



Knud Jansen weiß zu motivieren. Eine reife Leistung ließ beim Konzert der Philharmonie Schwäbisch Gmünd aufhorchen.

Foto: pr

# Weg von den Effekten, hin zur Frische

Frühjahrskonzert der Philharmonie Schwäbisch Gmünd im Stadtgarten mit Werken von Brahms, Ravel und Schubert

Die Konzerte der Philharmonie Schwäbisch Gmünd sind inzwischen ein Markenzeichen einer Konzertkultur geworden, die in der Region ihresgleichen sucht. Die Zielstrebigkeit des Dirigenten Knud Jansen trägt Früchte.

KONZERT (-ry). Präzision, dynamische Flexibilität, eine Entwicklung von Linien oder Zielpunkten und eine Frische, welche die freundlich motivierende Ausstrahlung des Dirigenten förmlich spiegelt, das erlebt man hier. Hatte man in den letzten Jahren den Eindruck, dass es mehr auf Großförmigkeit und Effekte ankäme, so ist jetzt die Einheit aus Notentext und ausgefeilter Interpretation das zwingende Ergebnis eines langen Reifeprozesses. Neu beim Frühjahrskonzert der Philharmonie war eine thematische Vorgabe: Alle Kompositionen verdanken sich einem Werderegang, der vom Klavier seinen Ausgangspunkt nahm.

Knud Jansen bot in einer 40-minütigen Einführung, die auf große Publikumsresonanz stieß, in Wort und Bildprojektion eine breit angelegte Hintergrundinformation, die dennoch ganz leicht daherkam. Nötige biografische und Hinweise zu Werkentstehung und deren Kontext zu

anderen Strömungen und Komponisten erlaubten wesentliche Einblicke zu vertieftem Hören. Ungewöhnlich, dass zu Beginn ein Solokonzert erklang: hier Johannes Brahms' 1. Klavierkonzert d-Moll op. 15. Schon die Werkzahl verweist auf die frühe Entstehung. Angesichts der Kühnheit (keine gewohnte Sonatenhauptsatzform mit zwei gegensätzlichen Themen, sondern vier in Folge, eine Ideenfülle, die manchen Zeitgenossen überforderte, der Sprung aus einer gedachten Komposition für zwei Klaviere in ein großes Konzert, dabei das „Kriterium“ Beethoven „im Nacken“) – das war/ist schon Schwindlerregger!

Und hier in Gmünd: Mit Christian Petersen hatte man einen Klaviervirtuosen verpflichtet, der so gar nicht das Klischee des Tastenlöwen bedient, sondern mit einer wunderbaren äußeren wie inneren Ruhe seinen Part gestaltet: feinsinnig, völlig unausgesetzt mit Agogik und Rubato, was Orchester und Dirigenten zu hellwachem Begleiten zwang. Dafür wurde man gewissermaßen hineinregiert in das Werk selbst und vollzog so eine Entwicklung mit, der man nur gebannt zu folgen vermochte. Ausdrucksfacetten, der Dialog mit Instrumenten (etwa mit den distinktierten Pauken oder den wunderbaren Bläsern, dazu ein Streicherapparat, der aus einem Guss strömte oder zu-

packte) zeigte ein wie selbstverständliches Ineinander. Die Hommage an beide Schumanns im Adagio hatte etwas von romantischem Liedesang und das Finale bald furios die Ideenfülle zusammen. Selbst die Kadenzen waren vorzüglich integriert, sodass man nach diesem Musikereignis schon voll des Lobes ob der Interpretationsleistung sein musste. Peteresen überreichte spontan seinen Blumenstrauß der Cellistin Dagmar Steiff – auch eine treffende Geste.

Hatte Maurice Ravel sein „Le Tombeau de Couperin“ als sechsstimmiges Klavierwerk angelegt im Gedenken der Toten des I. Weltkriegs, so hatte der Komponist die keimhafte Anlage zum Orchesterwerk selbst empfunden und daraus vier Sätze für Orchester gefügt. Hier betrat Jansen mit der Philharmonie Neuland. Und siehe da: Das Orchester sang, als hätte es vorher nichts anderes getan. Das impressionistische Strömen gelang zauberhaft, wozu die Harfe der Birke Falkenroth entscheidend beitrug.

Auch die Unwägbarkeit des Tages konnten dem Gelingen keinen Abbruch tun: Der Wettersturz machte eine kurzfristige zweite Stimmung des Flügels notwendig; eine Harfensaiten war gerissen – von all dem bekam das Publikum nichts mit.

Das Schlusswerk des Konzerts bot

eine dritte Facette der Klaviergenese: Musste man wirklich Franz Schuberts f-Moll-Fantasie für Klavier zu vier Händen instrumentieren? Die Antwort, die Felix Mottl mit seiner Adaption gab, muss man sich ja nicht zu eigen machen. Dennoch wird auch der größte Skeptiker Respekt zollen müssen für die kongeniale Umsetzung. Wie ein Farbgemälde leuchtete das Orchester das Original aus. Mottl hatte zudem dezent einige Linien ergänzt. Das Ganze verdient umso mehr Beachtung, als der Wagnerianer Mottl, wohl der berühmteste Dirigent zu Lebzeiten des Bayreuther Hügelmimen, ausgerechnet ein Werk zwischen Klassik und Romantik gewürdigt hatte. Die Hochachtung vor dem Genie Schubert blieb stets hörbar. Auch hier genügte die Philharmonie ambitionierten Ansprüchen.

Das Ganze war eine reife Leistung, vom Publikum mit Bravo-Rufen, Begeisterungspfiffen und viel Beifall bedacht. Das Musizieren vor derart frisch, das „Routine“ einer despektierlichen Abwertung gleiche. Neinal Was Knud Jansen und seine Philharmonie geboten hatten, war rundum gelungen.

Dass Knud Jansen seinen Blumenstrauß an die Philharmonie-Vorsitzende Jutta Feschke weitergab, kann verstehen, wer um die ange deuteten Sorgen zum Gelingen des Konzerts wusste.